

Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band: 46 (2017)

Artikel: Würenlos im zweiten Weltkrieg
Kapitel: Die Limmatstellung : "Mag-i-no-ko-Linie"
Autor: Wiederkehr, Karl / Burmaci-Wiederkehr, Sonja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Limmatstellung – «Mag-i-no-ko-Linie»

Einleitung

Eine Folge dieser allgemeinen Bedrohungslage war in unserer Region der Ausbau der sogenannten Limmatstellung oder Limmatlinie. Sie war, wie auch schon zur Römerzeit, eine militärische Verteidigungslinie zur Sicherung des Schweizerischen Mittellandes gegen einen Einfall von Norden. Als vorgeschobene Stellung war die Limmatlinie des Zweiten Weltkrieges Teil der gestaffelten Verteidigung, die mit den Grenzbefestigungen an der Schweizer Grenze begannen und hier ein zweites Hindernis darstellte. Man wollte es dem Gegner nach einer Überrumpelung der Grenztruppen möglichst schwer machen, weiter ins dicht bewohnte Mittelland einzudringen.

Die von Sargans über den Zürichsee und Jura bis zum Gempfen südlich von Basel gelegte Verteidigungslinie war eine Art Fortsetzung der französischen Maginot-Linie. Die Soldaten nannten sie deshalb «Mag-i-no-ko-Linie» («Schaffe ich es noch»), weil sie unter hohem Zeitdruck erfolgte.³

Vor allem die Zeit zwischen September 1939 und Juli 1940 prägte sich tief ins Gedächtnis der Limmattaler Zivilisten ein. Viele wussten von den vorbereiteten Brückensprengungen oder ahnten durch die militärischen Aktivitäten zumindest die Gefahr vor der eigenen Tür.

Aufmarsch Nord im Herbst 1939

Der erst vor kurzem gewählte General Henri Guisan befahl im sogenannten «Operationsbefehl Nr. 2» vom 4. Oktober 1939, die Hauptkräfte der Armee in eine Stellungslinie vom Becken von Sargans über Walensee–Linth–Zürichsee–Limmat–Bözberg–Hauenstein bis zum Gempfenplateau zu legen. Er wusste wohl, dass die beiden Grenzbrigaden 5 und 6, die am Rhein standen, einem Angriff der Deutschen nicht lange standhalten konnten, obwohl sie aufgerufen waren, bis zur letzten Patrone Widerstand zu leisten.

Während des Zweiten Weltkrieges waren an der nördlichen Schweizer Grenze zu Nazi-Deutschland immer wieder Schweizer Truppen stationiert. Zur

³ Dieses Kapitel basiert weitgehend auf der Broschüre von Lüem/Rudolf «Abwehr in Nahaufnahme». Sie bemerken im Vorwort, dass nur wenige Dokumente zur Verfügung standen und sie sich stark auf die Rücksprache mit Aktivdienstveteranen und die Abbruchprotokolle des Festungswachkorps stützen mussten.

Absicherung des Hinterlandes erstellte General Henri Guisan hinter dem Grenzkorps des Kantons Aargau eine zweite Verteidigungslinie auf dem Heitersbergkamm mit vorgeschobenen Stützpunkten an der Limmat. Die eingerückten Soldaten wurden in den umliegenden Dörfern einquartiert, so auch in Würenlos. Da die Limmatstellung während der Zeit von 1939–1945 nie ganz aufgehoben wurde, kam die Würenloser Bevölkerung mit den Truppen immer wieder in Kontakt.

Die Soldaten verändern das Dorfleben

Die Soldaten füllten schlagartig alle verfügbaren Lokale der betroffenen Regionen zwischen Limmat und Reuss. In kleinen Gemeinden verdoppelte sich dadurch teilweise die Bevölkerung. Den Truppen wurden im Normalfall Unterkünfte nahe ihrer Limmatstellung zugewiesen. Aus Platzgründen mussten sie aber auch nördlich der Stellung einquartiert werden, was ihren «Arbeitsweg» teilweise massiv verlängerte. Je nach Grösse der Dörfer schliefen sie in Lokalen, Scheunen, Turnhallen, Schulzimmern oder Privatunterkünften. Die Qualität und Quantität des Kontaktes zwischen den Truppen und der Bevölkerung wurden unterschiedlich wahrgenommen. Auf jeden Fall bestand ein gesetzliches Vorrecht der Truppen gegenüber den zivilen Ansprüchen, wie beispielsweise die Belegung von Klassenräumen. Das führte zum Ausfall von Schulstunden, wobei dies wegen der Dienstpflicht der männlichen Lehrpersonen teilweise bereits seit der ersten Mobilmachung 1939 geschah. Den Schulbehörden kam zugute, dass die Herbstferien sowieso vor der Tür standen. Aber für das Winterquartal mussten oft Ersatzlösungen gesucht werden (Wohnhaus des Lehrers oder Polizisten, Gaststuben usw.), die nicht immer konfliktfrei über die Bühne gingen. Die Kriegsbedrohung war für die Limmat- und Furttaler Bevölkerung wirklich und ernsthaft. Niemand war sich sicher, wann und ob die deutschen Soldaten die Grenze zum Aargau überschreiten würden. Man bereitete sich also auf allfällige Notsituationen vor.

Im Verzögerungsraum zwischen Rhein und Limmat sollten bewegliche Verbände mit Kämpfen und Sprengung von Minenobjekten den Gegner hinhalten und sich dann auch hinter die Limmat zurückziehen. Aus neutralitätspolitischen Gründen beliess der General die 1. und 2. Division im Waadtland und im Neuenburger Jura. Der General wollte die eindeutig gegen Deutschland gerichtete Front etwas tarnen und auch gegen Frankreich Präsenz markieren. Diese Truppen fehlten nun beim Umsetzen der vorge-

sehenen Pläne, die von den Gebirgsinfanterieregimentern 29 (im Gebiet Dietikon) und 12 (von Dietikon bis zum Rüsler) in aller Eile umgesetzt werden sollten. Der Kommandoposten des Gebirgsinfanterieregiments 12 war in Spreitenbach.

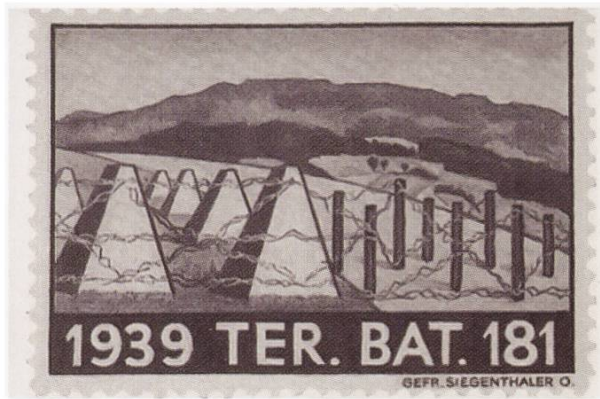
Die Gruppe Dietikon hatte den Auftrag, die beiden Limmatufer bis unterhalb Würenlos abzuholzen und Stacheldraht Hindernisse anzulegen, um ein mögliches Übersetzen des Gegners zu verzögern.



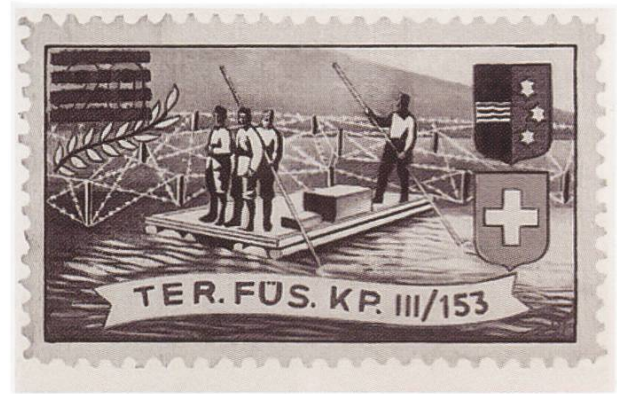
Oberhalb der heutigen Fischerhütte setzt ein Füsilierttrupp ab

Soldatenmarken

Als man erkannt hatte, dass der Aktivdienst längere Zeit dauern würde, gründete man Fürsorgekassen. Daraus konnte man auf unkomplizierte Weise notleidenden Wehrmännern einen Zustupf zukommen lassen, denn einen Lohnausgleich gab es anfänglich noch nicht. Mit der Herausgabe von Soldatenmarken zählte man auf den Sammeleifer von Markenfreunden und öffnete mit dem Erlös diese Kassen. Sie hatten keinen Frankaturwert. Die Feldpost war ohnehin auch gratis. In den Jahren 1939 und 1940 erlebten die Soldatenmarken eine wahre Blütezeit. Es wird geschätzt, dass 600 bis 700 verschiedene Serien gedruckt wurden.



Die Marke zeigt einen Kriegs-Drahtverhau im Kessel Spreitenbach



Kombinierte Anlage aus Panzersperren und Stacheldrahtverhau in Bergdietikon

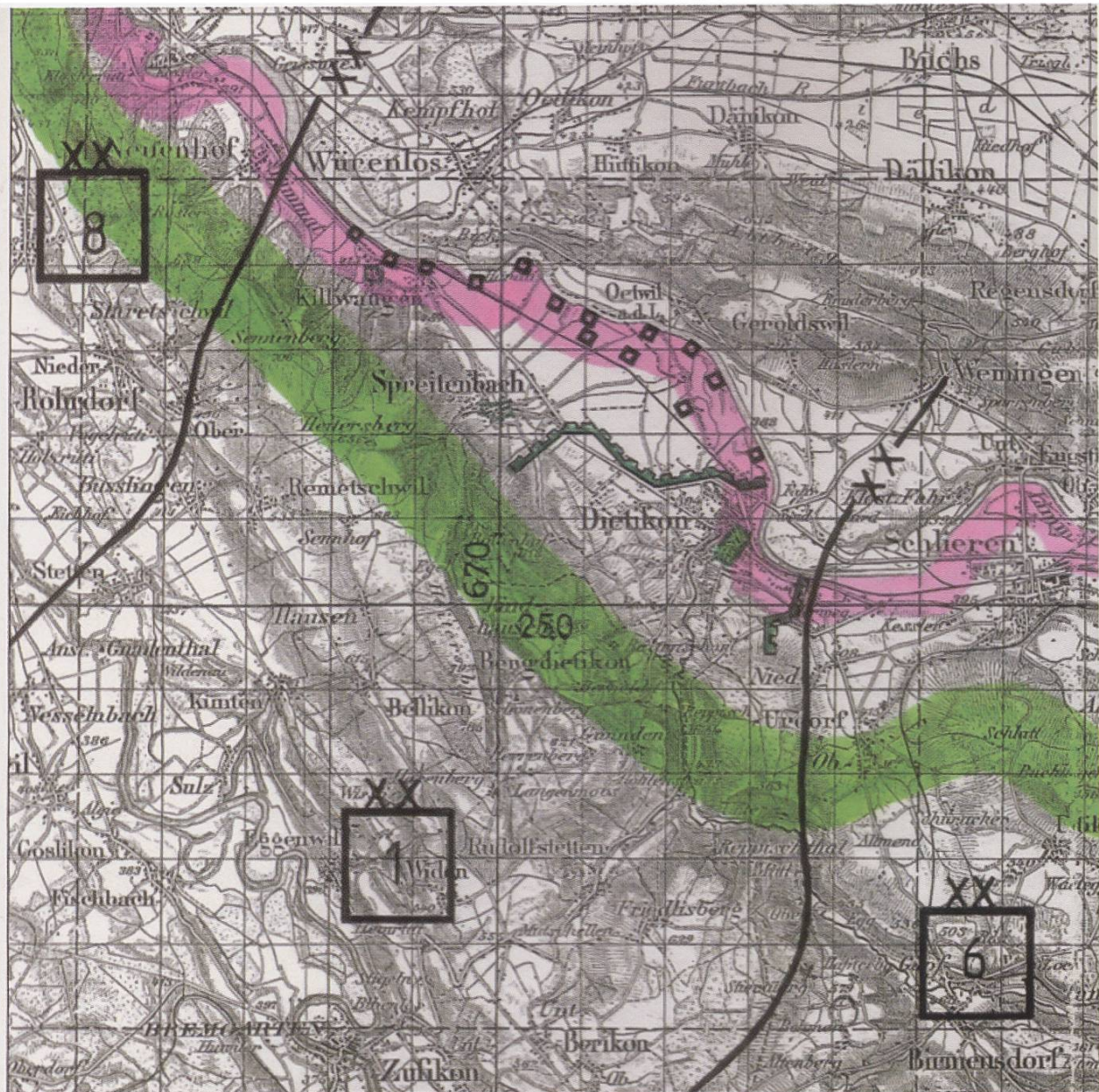
Die Unterkunft in den verschiedenen Dörfern im Limmat- und im Furttal sowie im Raum Mutschellen bedingte lange Anmarschwege zu den Armeestellungen. In Würenlos wurden die Männer des Gebirgsfüsilierbataillons 87 einquartiert, zeitweise im Schulhaus, im Steinhof und im Rössli (mehr dazu in den Erlebnisberichten).






Die Armeestellung 1939/40

Der General wollte direkt an der Limmat eine ganze Linie von betonierten Bunkern bauen (im Plan S. 17 rot), was viel Zeit und einen grossen Aufwand verursacht hätte. Die Planer des 3. Armeekorps hingegen wollten die Hauptfront auf die Höhen südlich der Limmat, also auf den Heitersberg verlegen (im Plan grün). Es zeichnete sich dann ein Kompromiss ab. Das Armeekorps sollte in einer ersten Phase feindliche Übersetzaktionen mit dem konzentrierten Feuer der Artillerie aus den (grünen) Armeestellungen verhindern.



Betonierter Kleinbunker in den Wäldern von Spreitenbach und Killwangen



-  Armeestellung
-  vorgeschobene Stützpunkte gebaut/nicht gebaut
-  Panzersperren
-  Vorstellung an der Limmat
-  Projektierter Bunker (Mai 1940)

Der nächste Widerstand wäre aus den vorgeschobenen Stützpunkten in den Dörfern zu leisten gewesen. Bezüglich einer zweiten Phase wurde in den Korpsbefehlen festgehalten: «Wenn die verfügbare Zeit und die materiellen Mittel es gestatten, beabsichtigt das Armeekommando der Stellung vermehrt Tiefe zu geben durch Befestigungsanlagen an der Limmat selbst.» Diese vielen Bunker an der Limmat wurden aber nie gebaut. Die ersten Aktivdienstwochen waren hart, extrem nass und später bitter kalt, die Unterkünfte unbequem und die Dienstbekleidung bei der gewaltigen Schanzarbeit keineswegs allwettertauglich. Die seit dem Ersten Weltkrieg vernachlässigte Armee befand sich zunächst in einem desolaten Zustand. Sie wurde erst «5 vor 12» mit der Truppenordnung 1936/38 schrittweise reorganisiert.



Die Schweigepflicht mahnt die Bevölkerung zur Diskretion

Bautätigkeit im Limmattal und am Heitersberg

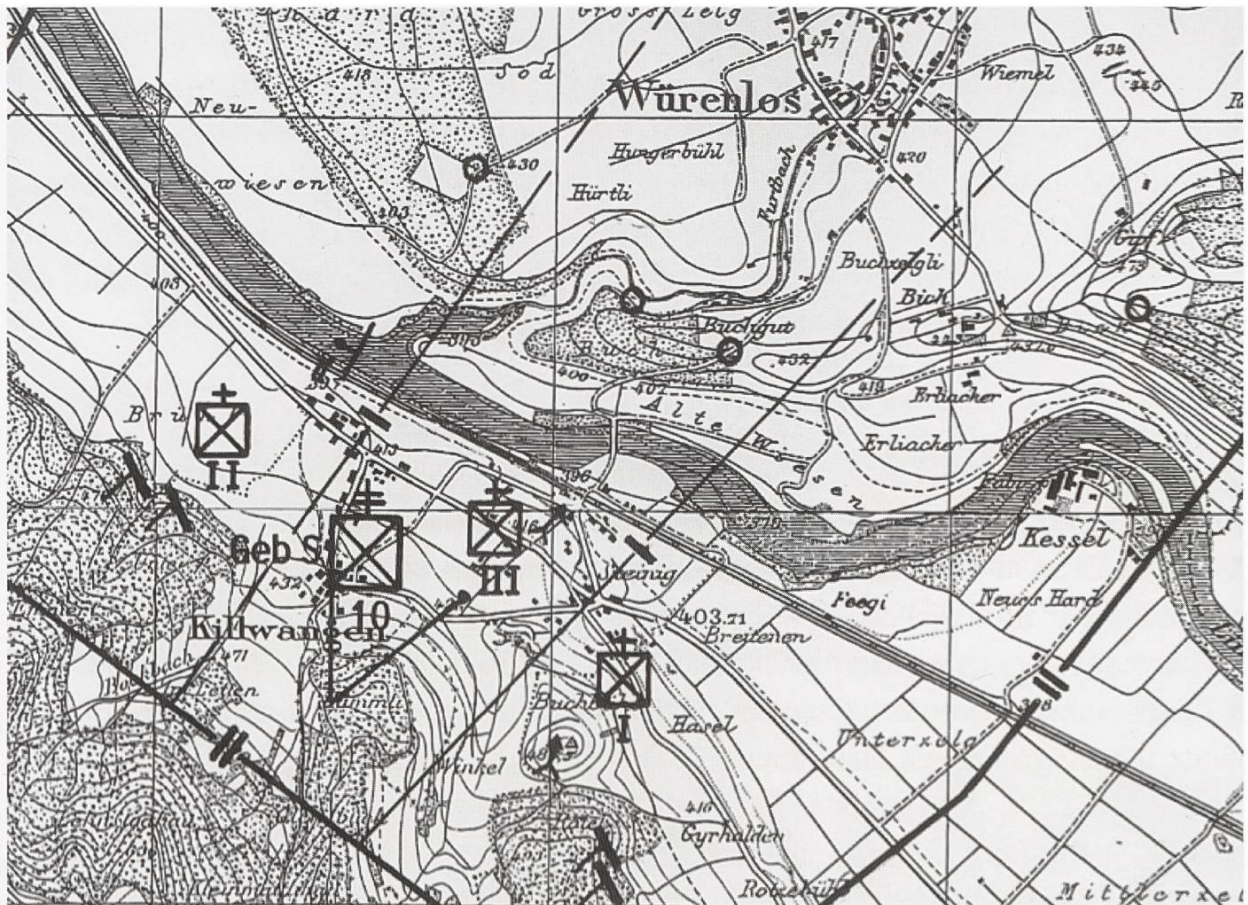
Die Gruppe Dietikon musste die Arbeiten direkt an der Limmat aufgeben und wurde zum Bau der Stellungen auf dem Heitersberg und in Dietikon und der Umgebung eingesetzt. Ins abgelegene Lager Sennenberg wurden auf Befehl von Oberst Raduner, dem Kommandanten der Gruppe Dietikon, die nachlässigen und arbeitsscheuen Wehrmänner kommandiert. Sie wurden ständig überwacht und zu intensiver Arbeit angehalten. Auf Rauchen, Alkohol und Ausgang mussten sie verzichten. Das verfehlte offensichtlich seine Wirkung nicht, wurde doch schon im Rechenschaftsbericht März 1940 festgehalten, dass die Disziplinarmaßnahmen auf ein Minimum zurückgegangen seien.

Eine Anekdote berichtet Hauptmann Alois Schuler: «Bauernsöhne aus der Innerschweiz, welche keinen Dienst leisten wollten, haben sich vor dem Einrücken die Zähne ziehen lassen, um dispensiert zu werden. Als der damalige Korpskommandant dies vernommen hatte, verfügte er die Bildung einer ‹Zahnlosen-Kompanie› im 3. Armeekorps. Die Kompanie wurde im Zentralschulhaus einquartiert, mit der Aufgabe, rings um Dietikon den Wachdienst zu besorgen (ca. 20 Doppelschildwachen). Im Schulhaus wurde eine provisorische Militärzahnarztpraxis eingerichtet, in welcher den zahnlosen Wehrmännern Gebisse verpasst wurden.»

Nach der zweiten Mobilmachung vom 11. Mai 1940 (Deutschland hatte soeben mit der Westoffensive begonnen) hatte der grösste Teil des Gebirgs-Infanterieregiments 12 die Arbeiten an der Armeestellung auf dem Heitersberg einzustellen und in aller Eile in den Räumen Spreitenbach und Killwangen das Limmatufer zu besetzen und zu befestigen. Diese Arbeiten wurden zum Teil als Übung bezeichnet. Schon im April hatte man die schweren Waffen und die gesamte Munition aus dem Glatt- und Furttal in Killwangen eingelagert. Das Gebirgs-Füsilierbataillon 87 erstellte in und um Spreitenbach eine ganze Reihe von Stellungen für Leichte Maschinengewehre (LMG) im freien Feld, ebenso in den Häusern. Zudem wurden Schützenstellungen und Unterstände für Maschinengewehre und Infanteriekanonen erstellt. Auch direkt an der Limmat vom Far (wo heute die Oetwilerbrücke steht) bis zum Chessel (vis-à-vis der Fischerhütte) und beim Flugplatz wurden Stellungen für Maschinengewehre und Minenwerfer errichtet. Die meisten Maschinengewehre wurden in den Waldrändern von Spreitenbach und Killwangen in Richtung Limmat und damit gegen Würenlos gerichtet, während im Würenloser Dorfgebiet selbst keine einzige Waffenstellung aufgebaut wurde. Die meisten Anlagen waren nicht betoniert, sondern in Leichtbauweise erstellt, das heisst Wände und Decken waren höchstens 80 Zentimeter dick. Während vier Tagen dieser Übung lebte die Bautruppe in Notunterkünften im Einsatzraum. Nachher schlieften sie wieder in ihren Kantonnementen meist südlich des Heitersbergs. Der Kommandoposten befand sich in Spreitenbach.

Das Gebirgsschützenbataillon 10 konnte seine Unterkünfte in Würenlos, Killwangen und Spreitenbach beibehalten und wurde entlang der Limmat vom Chessel bis zum Rand von Neuenhof eingesetzt. Ein Unteroffizier und vier Schützen wurden auf dem Bick postiert. Sie mussten zwei Holzhaufen

errichten und bewachen. Es galt folgendes: Bei einem Feindkontakt vom Furttal her musste ein Haufen in Brand gesteckt werden, bei einem Angriff mit Panzern würde auch der zweite Haufen angezündet. Der im Chessel postierte Zugführer hätte sofort seinen Kompaniekommandanten orientieren müssen. Zwei weitere Vorposten standen im Buechwaldgebiet. Auf beiden Seiten der Limmat wurden die Bäume auf einer Höhe von 1.30 Meter abgesägt und Stacheldrahtverhaue angelegt.



Während die 1. und die 3. Kompanie in Killwangen eingesetzt wurden, detachierte man zwei Gruppen der 2. Kompanie mit vier leichten Maschinengewehren in das Tägerhard, vermutlich mit dem Auftrag, die Waldwege zu sperren und vom nördlichen Waldrand aus auf die Strasse Würtenlos–Wettingen zu wirken. Speziell war auch die Art und Weise der Kommunikation mit diesem Truppenteil. Sie erfolgte nämlich mithilfe eines Seils, das etwas unterhalb der Furtbachmündung über die Limmat gespannt war. An diesem Seil konnte eine Tasche mit den Meldungen hin und her gezogen werden. Ganz in der Nähe davon befand sich im untersten Teil des Bachdurchlasses ein sehr improvisiertes Verwundetennest, eigentlich nur ein schmaler, feuchter Unterstand.

Die beiden Infanteriekanonen (oberhalb des Bahnhofs und auf dem Buechbühl) waren gegen die Würenloser Zufahrt der Limmatbrücke gerichtet, während die beiden Minenwerfer gegen das Bickguet und die Furtbachmündung gerichtet waren. Für die Infanteriekanone, die in einem Haus über dem Bahnhof aufgestellt wurde, spitzten die Wehrmänner die Schussöffnung einfach aus der Hauswand heraus. Auch sonst war man nicht gerade zimperlich, wenn es darum ging, solche Stellungen einzurichten. Immerhin berichtet der Tagebuchschreiber der Füsilierkompanie I/87: «Es ist begreiflich, dass gewisse Hemmungen zuerst überwunden werden mussten, in einem sauberen Schlafzimmer eine LMG-Stellung einzurichten». Und im Tagebuch der Mitrailleurkompanie IV/10 wird vermerkt: «Bei den Arbeiten ist auf Kulturschaden keine Rücksicht zu nehmen. Bäume dürfen gefällt werden, wo man sich ein Schussfeld verschaffen muss und zur Gewinnung von Rundholz für den Stellungsbau. Obstbäume, welche gefällt werden müssen, sind vorläufig zu zeichnen und erst auf Befehl zu fällen.»



Ein Klebedächlein und dunkel gestrichene Bretterwände täuschen einen kleinen Anbau vor. Hinter dem unscheinbaren kleinen Anbau an der Gabelung der Zürcherstrasse und des Spreitenbacherwegs war im Keller ein Maschinengewehrnest versteckt, mit Sandsäcken und einer Rundholzwand geschützt. Mit Stolz haben die Erbauer sich ablichten lassen, was verboten gewesen wäre.

Internierte Polen auf dem Sennenberg

Nach der am 4. Juli 1940 erfolgten Auflösung der Gruppe Dietikon dienten die Baracken auf dem Sennenberg als Interniertenlager für die Polen, die von Frankreich her die Schweizer Grenze überschritten und entmilitarisiert wurden. Eine Einritzung an einem Buchenstamm erinnert an die Hoffnung der Polen auf bessere Zeiten: «Noch ist Polen nicht verloren.»



Das Barackenlager Sennenberg

Im Polenlager auf dem Sennenberg lebte auch der in Frankfurt aufgewachsene und darum gut deutsch sprechende polnische Jude Heinz Rosenbaum. Er durfte seinen polnischen Lagerleiter, der nicht deutsch sprach, in den Ausgang ins Restaurant Fahr gerade unterhalb des Bahnhofes Killwangen begleiten. Viele Leute mögen sich wohl noch an die grosse Gartenwirtschaft erinnern, wo ohne Weiteres 300 Leute unter den Kastanienbäumen Platz fanden. Dabei verliebte er sich in Valentina, die hübsche Tochter des Wirtes. Offensichtlich gab es mehrere solche Ausgänge. Auf jeden Fall war dann die Liebe gegenseitig, was der jungen Frau aber schwere Anfeindungen der Bevölkerung eintrug. Nach dem Krieg zogen beide nach Paris, wo sie am 1. Mai 1946 heirateten. Die Unterkünfte in den umliegenden Dörfern waren natürlich attraktiver, da die internierten Soldaten Restaurants besuchen konnten oder bei einheimischen Familien Anschluss fanden, was sogar zu bleibenden Verbindungen führte.



Polnische Internierte in einer Arbeitspause

Angst und Ungewissheit

Die Nacht vom 14. auf den 15. Mai 1940 war für die Zivilbevölkerung (nicht wenige zogen sich Richtung Innerschweiz zurück) und für die Soldaten an den Fronten besonders von Angst und Spannung geprägt. Ausschnitt aus dem Erlebnisbericht des 21-jährigen Unteroffiziers Walter Handschin:

«(...) Am 13. Mai waren uns unsere MG-Stellungen im Raum zwischen Spreitenbach und Killwangen zugewiesen worden. Wir erhielten von unserem Hauptmann die folgenden Anweisungen: Die Lage ist ernst. Fall N bedeutet höchste Alarmbereitschaft, Fall NN Ernstfall.

Im Laufe des späteren Nachmittags dieses 14. Mai erreichte uns die Nachricht, dass dieser Fall NN eingetreten sei. Auf unserem Hauptverlesenplatz erhielten wir von unserem Hauptmann den folgenden Bericht: Der Rheingrenze entlang seien grosse Kontingente deutscher Truppen aufmarschiert. Durch den Nachrichtendienst habe das Kommando der Schweizer Armee erfahren, dass die Offensive diese Nacht um 2 Uhr beginnen soll. Kurz und knapp erteilte er die Befehle: Erstellen der vollen Kampfbereitschaft, Fassen von Munition und Verpflegung, Beziehen der vorbereiteten Stellungen; Aufgabe = unentwegtes Beobachten des rechtsseitigen Limmatufers, Raum Würenlos, bei Feindeinsicht sofort schiessen. Um 20.30 Uhr Abmarsch zu den Stellungen. (...)

Bei Einbruch der Nacht brach ich mit meinen 8 Mitrailleuren und 2 Pferden zu unserer Stellung auf. Fast unheimlich durchbrach das Aufschlagen der Pferdehufe und der Marschschuhe auf dem Asphalt die fast beängstigende Stille. Unsere Stellung befand sich im Obstkeller eines alten Bauernhauses an der Badenerstrasse. In grösster Eile bauten wir unsern Maschinengewehrposten aus. Gerüstbretter und Eisenklammern, die wir uns im nahen Baugeschäft holten, dienten als Unterlage, das kleine Kellerfenster, dessen dicke Eisenstäbe wir zuerst ausbrechen mussten, diente als Sicht- und Ausschussloch. Unsere Lage im Fall eines Angriffs war hoffnungslos. Einzigen Schutz boten uns die dünnen, morschen Kellermauern und einige Sandsäcke davor. Ein Rückzug war unmöglich. (...)

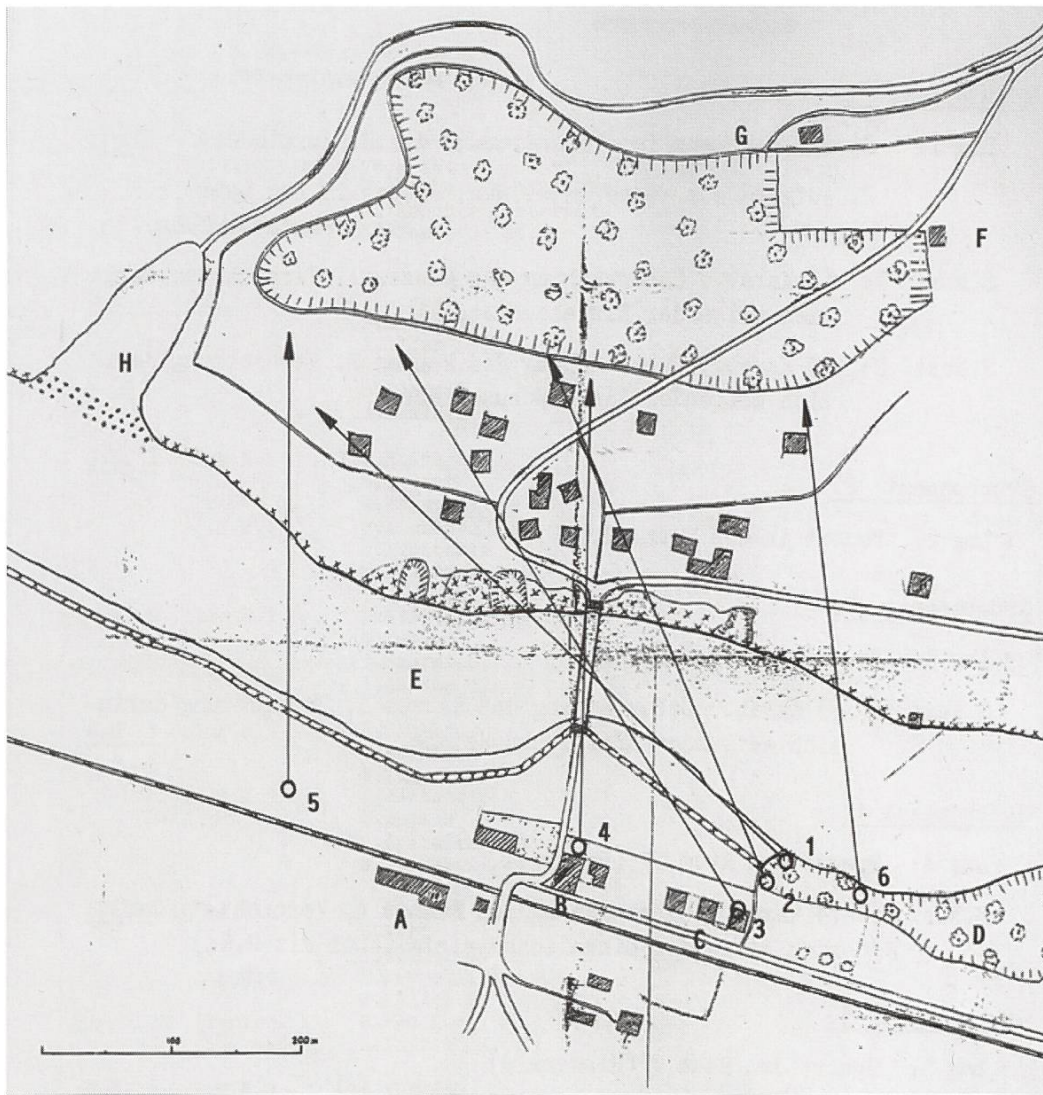
Dennoch waren wir bereit, hier zu kämpfen – und auch zu sterben. Einer meiner Soldaten hatte die Zeichen unserer Einheit und unsere Namen mit dem Geburtsdatum auf ein Brett geritzt. Wir nannten es unsere Totentafel. Der Keller würde sicher unser Grab sein. Bis ungefähr um 23 Uhr war unsere Stellung notdürftig hergerichtet. Ich liess meine Kameraden ruhen und übernahm die Wache. (...)

Um 1 Uhr weckte ich meine Kameraden. Still, ohne irgend einen Widerstand, ohne auch nur das leiseste Klagen, bezog jeder seinen Posten. Jeden Augenblick erwarteten wir das Dröhnen feindlicher Kampfflieger. Als der Morgen graute, ohne dass der gefürchtete Angriff erfolgt war, atmeten wir auf. Mancher hat wohl ein stilles Dankgebet gesprochen. Tagsüber arbeiteten wir fieberhaft am Ausbau unserer Stellung, fällten Bäume im Wald und schleppten sie mit Hilfe unserer Pferde zum Arbeitsplatz. Es tat gut, wieder mit den andern Kameraden zusammenzukommen, die Erfahrungen der Nacht auszutauschen, ja sogar in den kurzen Arbeitspausen gemeinsam singen zu können.

Die Zeit höchster Alarmbereitschaft dauerte ungefähr drei Wochen. Dann nahmen wir wieder die uns jetzt fast friedlich erscheinende Arbeit am Verteidigungsgürtel auf. Der erwartete Einmarsch in die Schweiz war, wie wir erst viel später erfuhren, ein raffiniertes und, wie es scheint, gelungenes Scheinmanöver der deutschen Heeresleitung.

Das Brett im Keller wurde nicht zu unserer Totentafel, aber diese Nacht und die folgenden spannungsvollen Wochen verbanden die Soldaten, deren Namen dort eingeritzt waren, zu einer festen Kameradschaft für die restliche Zeit des Aktivdienstes und noch weit darüber hinaus».

Zur gleichen Zeit, in der Unteroffizier Walter Handschin den Raum zwischen Spreitenbach und Killwangen zu verteidigen hatte, erhielt Leutnant Bretscher am 14. Mai einen Auftrag beim Bahnhof Killwangen. Er hatte mit seinen Leuten von der Gebirgsschützenkompanie III/10 das Limmatufer mit der Brücke beim Bahnhof Killwangen auf einer Frontbreite von 500 Metern zu sichern. Er wusste, dass mit einer Absenkung der gestauten Limmat zu rechnen war und dass die Infanteriekanone oberhalb des Bahnhofs ebenfalls auf die Brücke gerichtet war.



- | | | | |
|---|--|---|---------------------------|
| A | Bahnhof Killwangen-Spreitenbach | 1 | Lmg Nest Nr. 1 |
| B | Restaurant Fahr | 2 | Lmg Nest Nr. 2 |
| C | Drei gleiche Wohnhäuser | 3 | Lmg Nest Nr. 3 |
| D | Wäldchen Schniderhau | 4 | Lmg Nest Nr. 4 |
| E | Limmat mit beidseitigem Drahthindernis | 5 | Lmg Nest Nr. 5 |
| F | Vorposten beim Haus Buech | 6 | Lmg Nest Nr. 6 |
| G | Vorposten beim Haus Buechgut | | ← mittlere Schussrichtung |
| H | Furtbachmündung | | |

Er hatte 60 Mann mit sechs Leichten Maschinengewehren zur Verfügung. Wie und wo er sie postierte, ist gut aus dem Plänchen zu ersehen. Militär-fachleute schrieben dazu: «Die gekonnte und überzeugende Befehlsgebung zeugt von Gründlichkeit und Seriosität.» Das Gelände auf der Würenloser Seite wurde in Feuerräume für die Leichten Maschinengewehre und Schüt-zennester aufgeteilt. Jeder Trupp erhielt ein Ansichtskroki seines Abschnit-tes mit dem rot eingezeichneten Feuerraum (siehe S. 28). Sie hatten ihren Raum zu überwachen und einen auftauchenden Feind mit Karabinerfeuer und Handgranaten zu bekämpfen.

Alle Truppen hatten die anvertraute Stellung bis zum Eintreffen eines Rück-zugbefehles zu halten. Sie konnten das Feuer in eigener Kompetenz eröff-nen, sobald der Feind in den zugewiesenen Räumen auftauchte. Auch für die Vorposten im Buechwaldgebiet erstellte er einen präzisen Verbindungsplan mit den entsprechenden Morsezeichen für Signalflaggen oder nachts mit Taschenlampen.

Ich habe keine Fühlung mit dem Feind: . . .
Ich habe Fühlung mit dem Feind: . _
Ich gehe vor überlegenem Feind zurück: _



*Restaurant Fahr,
am 23. Februar
1968 abgebrochen*

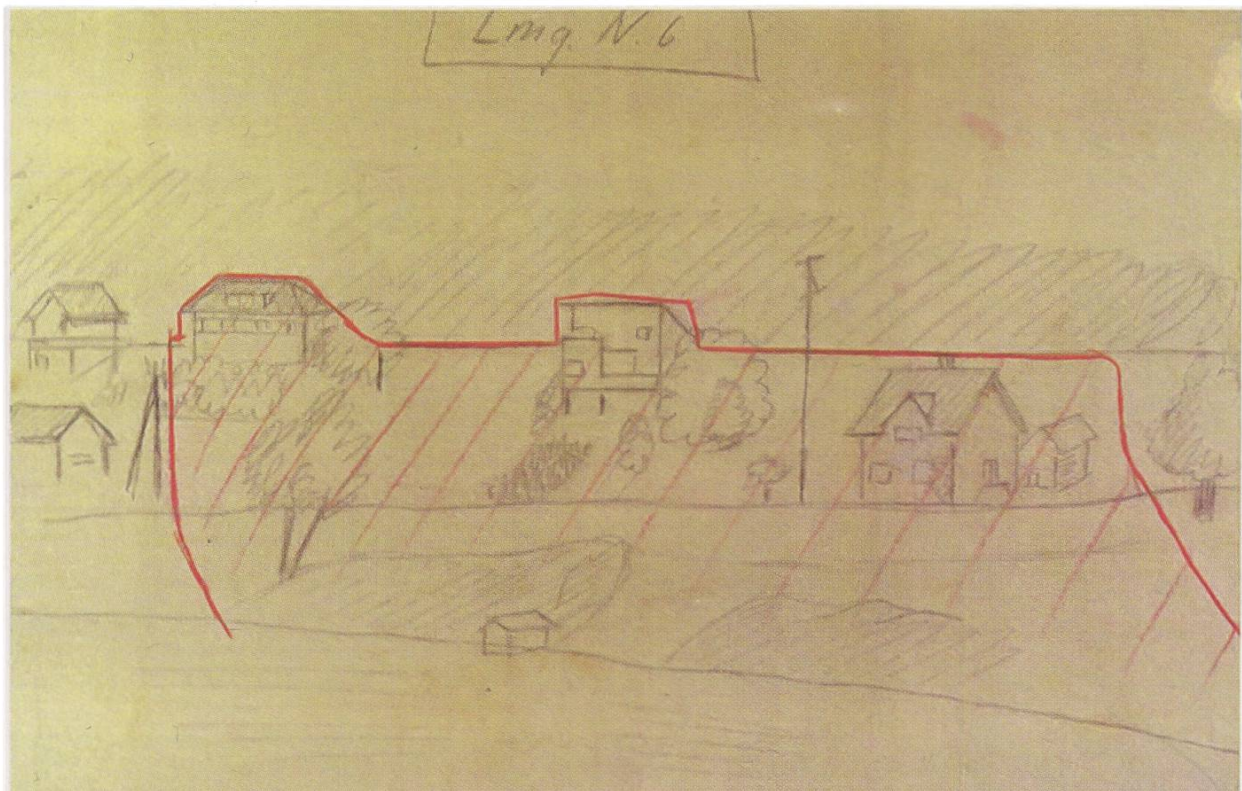
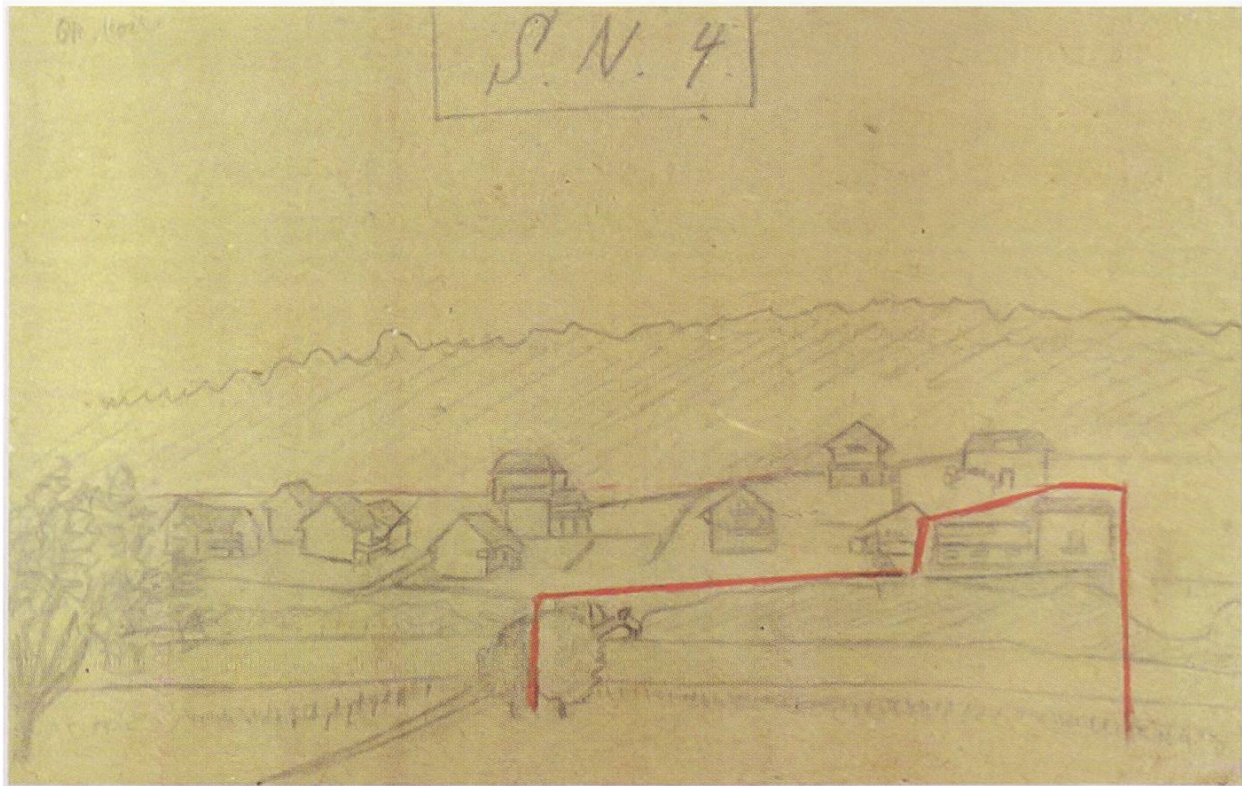
Wie schwierig und kraftraubend die Arbeiten waren, kommt im Tagebucheintrag vom 24. Mai 1940 zum Ausdruck: «Stützpunkt A kommt immer noch trotz fleissiger Arbeit nur sehr langsam vorwärts. Der steinige Boden erschwert die Arbeit sehr». Dazu muss man sich in Erinnerung rufen, was Bauen damals bedeutete, nämlich körperliche Schwerstarbeit mit Schaufel, Pickel, Säge, Axt und Hammer. Maschinen standen keine zur Verfügung. Alle Stellungen und Unterstände waren innen mit Holz verkleidet und die Stände der Leichten Maschinengewehre wurden oben zur Tarnung überdeckt. Aus dem Schlussbericht von Leutnant Bretscher über die ausgeführten und noch auszuführenden Arbeiten ist ersichtlich, dass in dieser kurzen Zeit beachtliche Arbeit geleistet worden war.

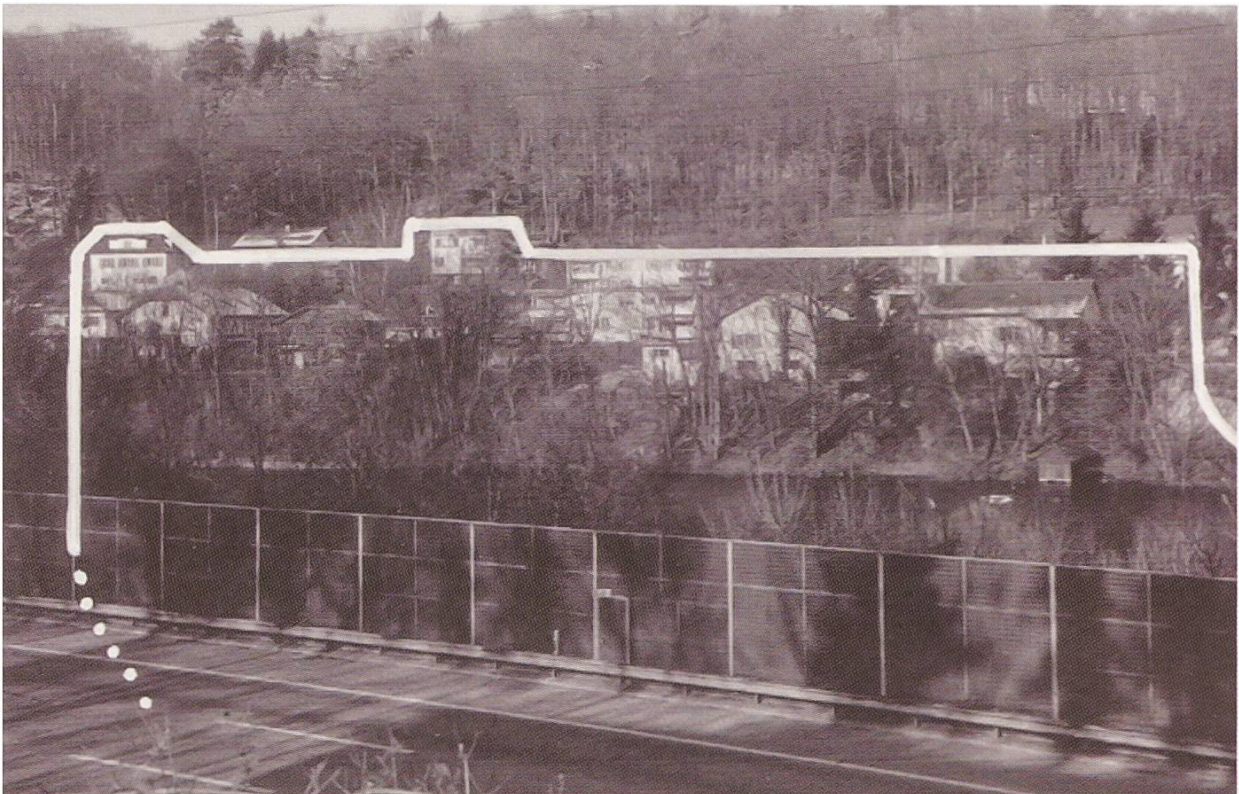


Limmatübergang, den Leutnant Bretscher sicherte. In der Mitte links das ehemalige Restaurant Fahr, das als Kommandoposten diente.

Verena Samorani, die Tochter des ehemaligen Fahr-Wirtes, kann sich gut an die Soldaten erinnern. Im unteren Stock richteten sie eine Maschinengewehrstellung Richtung Limmatbrücke ein. Der Saal wurde mit Stroh aufgeschüttet und diente den Soldaten teilweise als Schlafstätte.

Die beiden Gegenüberstellungen von Kroki und Foto vom Januar 2000 zeigen, wie noch heute die Feueraufträge im Gelände abgelesen werden können und wie weit sich die Standorte der Waffenstellungen rekonstruieren lassen.





Einstellung der Arbeiten an der Limmatverteidigung

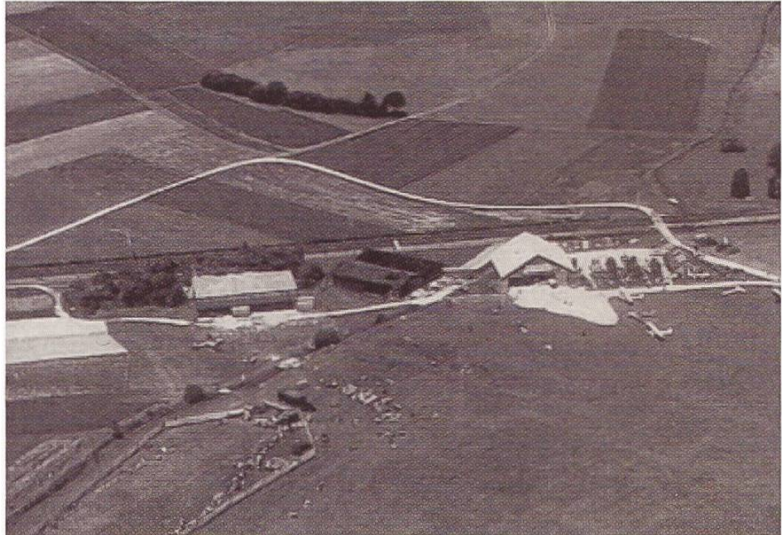
Am 6. Juni 1940 wurden alle Arbeiten an der direkten Limmatverteidigung eingestellt und von der 2. Juniwoche an arbeitete die Kompanie wieder an der Armeestellung auf dem Heitersberg. Die Deutschen hatten zu dieser Zeit – entgegen allen Erwartungen – die französischen Linien mit grosser Wucht durchbrochen. Es war nur eine Frage von Tagen, bis sie die schlecht befestigte Westgrenze erreichten. Ein Teil der Truppen im Mittelland wurde darum in die Westschweiz verschoben, bevor das ganze Infanterieregiment 12 im Juli 1940 ins Reduit abmarschierte.

Erst im Frühling 1944 wurde die Limmatstellung wieder aktuell. Der General erwog, dass im weiteren Verlauf der Ereignisse die Armee aus politischen und militärischen Gründen gezwungen sein könnte, den Zentralraum (das Reduit) zu verlassen, um einem Gegner den Stoss durch das Mittelland zu verwehren. Dabei stützte man sich auf das frühere Konzept und bewilligte 7.5 Millionen Franken für die operativ bedeutsame Mutschellenachse sowie die Achsen Baden–Dättwil und Gebensdorf–Birmenstorf. Für den Abschnitt Spreitenbach–Killwangen waren keine Mittel vorgesehen. An der Limmat wurden lediglich die bestehenden Minenobjekte verstärkt.

Das Flugfeld Spreitenbach

Karl Klenk, geb. 1912, ehemaliger Sekundarlehrer in Dietikon, erzählte dem Autor im Frühling 2016 folgende traurige Anekdote zum Flugfeld Spreitenbach: «Das Flugfeld war so unauffällig, dass beauftragte deutsche Saboteure es nicht einmal fanden. Zwei Wachsoldaten erhielten den Auftrag, an einem sonnigen Tag zwei aufgebaute Mitrailleurstellungen zu bewachen. Dabei schlief einer der beiden wohl wegen der herrschenden Wärme ein. Kurz darauf landete ein Flugzeug mit Offizieren, die den schlafenden Wachsoldaten entdeckten. Sie wollten ihm eine Lehre erteilen und nahmen die gesamte Munition mit. Als der Wachsoldat erwachte, merkte er, was passiert war, schämte sich über sein schweres Wachvergehen und fürchtete wohl auch die Strafe. Er nahm seinen Karabiner und machte auf der Stelle Selbstmord.»

Das Flugfeld von Spreitenbach war lediglich Ausweichmöglichkeit



Abbruch der Stellungen nach dem Krieg

Nach dem Krieg wurden alle Geschützstellungen, Unterstände und viele Bunker abgebaut. In diversen Protokollen ist belegt, dass zivile Objekte wieder in Stand gesetzt und wie die Grundeigentümer allenfalls entschädigt wurden. Viele verzichteten ausdrücklich auf eine solche Entschädigung. Einige Eigentümer haben die Stellungen selbst eingedeckt, durften dafür aber das vorhandene Brennholz behalten. Im Protokoll Nr. 408 verlangt Emil Samorani, der Wirt vom Restaurant Fahr, nebst der Wiederherstellung der Stützmauer eine sehr bescheidene, zusätzliche Ertragsausfallentschädigung von 150 Franken für die Jahre 1941–45. Beim Abbruch des Bunkers in Spreitenbach bei der heutigen Fussgängerbrücke von der Boostockstrasse zum Shoppingcenter musste mit grösserem Aufwand gerechnet werden. Im Protokoll des Festungswachtkommandanten Wälter mit der Gemeinde Spreitenbach vom 22. Dezember 1971 ist festgehalten: «Die Anlage wird im Zuge des Ausbaus der Bahnhofstrasse abgebrochen. Der Abbruch erfolgt durch die AG für Betonbrenn-Technik Zürich. Für die Hälfte der effektiven Abbruchkosten wird der Gemeinde Spreitenbach Rechnung gestellt und zwar bis zu einem Maximalbetrag von 5'000 Franken.» Verschiedene der betonierten Bunker stehen heute noch in den Wäldern oder an der Limmat.

Quellen

- «Abwehr in Nahaufnahme. Probleme der Limmatverteidigung 1939/40 im Abschnitt Spreitenbach-Killwangen», Walter Lüem und Max Rudolf, Baden-Dättwil 2003
- Ortsmuseum Dietikon
- Wikipedia